

erteilen, aber nur, um in dessen Abwesenheit mit Unterstützung eines vornehmen Stalieners einen Fluchtversuch zu unternehmen. Dieser scheitert jedoch, da die Jagd wegen eines aus Warschau eingetroffenen Kurlers abgebrochen werden muß. Er bringt die Volkschaft vom Ableben des Fürsten und gleichzeitig die Begnabung der Cosel. Diese verzichtet jedoch auf die wiedererlangte Freiheit und wünscht, ihre Tage an der Stätte ihres bisherigen unfreiwilligen Aufenthaltes zu beschließen. In ihr ist die Erkenntnis aufgestiegen, daß für sie die Tage des Herbstes angebrochen sind, und mit stiller Resignation fügt sie die Hände des jungen Paares zusammen.

Diese knappe Skizzierung des Inhalts läßt erkennen, daß in diesem Werke kein Raum für pulsierendes dramatisches Leben und Szenen wichtigen Geschehens ist. Nichtsdestoweniger fesselt die Handlung von Anfang bis Ende vermöge des tiefen Stimmungsgehaltes, den der Verfasser zu geben verstand. Ungemein packend ist auch der kristallklare Schluß des geistvollen, aphorismenprühenden Dialogs, der hier und da von der Sonne eines feinen, hochkultivierten Humors überleuchtet wird. Der Dichter gibt uns ein ungemein lebenswahres Kulturbild eines versunkenen Jahrhunderts auf heimatlichem Boden, Heimatkunst im edelsten Sinne des Wortes.

Die Aufführung war eine der bisher besten künstlerischen Taten der Ara Klögel. Ein Kabinettstück reifster, meisterhafter Charakterisierungskunst gab Isolde Milde als Darstellerin der Gräfin Cosel. Sie brachte uns diese Frau in Wahrheit so menschlich nahe, daß man ihr sein Mitgefühl nicht versagen konnte. Mit rührender, lieblicher Keuschheit gestaltete Gretel Klögel-Verba die junge Gräfin Konstanze; sie verlieh ihr den ganzen Zauber unberührter Weiblichkeit. Einen wundervollen Gegensatz zu diesen beiden Frauengestalten lieferte Rudolf Reif, der den Reitschütz in kraftvoller Männlichkeit als geradsinnigen, ehrenwerten deutschen Edelmann verkörperte und prachtvoll sprach. Die Rolle des zweifelhaften welschen Kavaliers Niccolo Barbi hatte Erwin Müller-Hamborf erst in den letzten Proben übernommen. Er führte die schwierige Aufgabe ziemlich befriedigend durch, legte aber stellenweise zu wenig Wert darauf, verständlich zu bleiben. Vorzüglich am Plage war natürlich Julius Glaz als Hopsgarten. Auch Rosel Lyra als Kammerfrau Rosine, sowie Leo Struck und Geo Perty als philosophisches Dienerpaa standen reslos im Rahmen der ganz ausgezeichneten Wiedergabe.

Wir möchten dem reizvollen Werke eine beträchtliche Anzahl von Wiederholungen wünschen. Für Herrschaften, denen ausschließlich der moderne Operettenkitsch wie Manna mundet, ist es allerdings nichts. Aber hinter dem Berge wohnen auch noch Leute.

Bruno Reichard.

Alte Zittauer Fastnachtsbelustigungen

Ein Bild vom Fastnachtstreiben früherer Zeiten
von Albert Richter

Der letzte Tag vor Beginn der Fastenzeit ist gekommen. Noch einmal sprudelt Lebenslust und Übermut, ehe die Wochen stiller Zurückgezogenheit beginnen. Vergnügen und Kurzweil aller Art bieten noch einmal Gelegenheit, Erinnerungen in die vergnügungsleere Fastenzeit hinüber zu retten. Dieses Bild zeigt sich uns heute noch in katholischen, vor allem in den romanischen Ländern. Doch auch in den evangelischen Gegenden wird die Fastnacht nicht ohne Sang und Klang vorüber gelassen. Umzüge mit Fastnachtsnarren sind allerdings in weiten Gegenden unseres Landes eine Seltenheit geworden. Doch erinnern vielfach Maskenbälle an den Faschingstrubel katholischer Länder. Allenthalben duftet's aus den Häusern nach frischen Pfannkuchen. Auch die Schaufenster der Bäckereien und Konditoreien mit ihren süßen Schätzen rufen uns zu: „Heut ist Fastnacht!“

Lassen wir unsern Blick in vergangene Jahrhunderte schweifen, um zu sehen, wie sich die Alten vergnügten. Wir folgen dabei

den Ausführungen Carpzovs vom Jahre 1716. Carpzov erzählt, daß in einer uralten, noch auf Pergament geschriebenen Chronik vom Jahre 1300 aufgezeichnet ist, daß König Wenzel II. alljährlich zu Pfingsten ein Turnier nach Zittau zu legen pflegte. Ohne Zweifel beabsichtigte er, dadurch die benachbarten Ritter zu abligen Tugenden anzureizen, vor allem zur Tapferkeit; denn in dieser Zeit galten die Turniere als Schulen heroischer Taten. Es ist leider von den „lieben Alten“ nicht vermerkt worden, wie lange die Turniere in Zittau üblich waren, auch nicht, wie sie ausgestaltet gewesen sind. Da jedoch im folgenden Jahrhundert nach Ausbruch des grausamen Hussitenkrieges das Büchschießen fleißig betrieben wurde, gedieh das Turnieren und Stechen zu einer „seltsamen Lustbarkeit“. Endlich sank es so weit herab, daß es zur Fastnacht von übermütigen Burschen zum Gelächter der Bürger als erfolgreicher Scherz betrieben wurde. Am Fastnachtdonnerstage 1604 wurde in Zittau ein Stechen abgehalten. Ein Handstricker namens Konrad Herzog und ein Soldat standen als Kämpfer gegenüber. Als Siegespreis galt ein Viertel Bier. Dreimal sind sie zusammengeritten, wobei der Handstricker den Kriegsmann vom Pferde gestoßen hat. — Bewegte Szenerie! Gelächter, Jubel, Spott! — Der Chronist fügt hinzu, daß viele dergleichen Fastnachtsturniere aus den Jahrbüchern angeführt werden könnten, wenn die Sache von Wichtigkeit wäre.

Vom Jahre 1531 ist noch eine andere Kurzweil verzeichnet: das Hausstürmen. In den Tagen vor dem großen Fastnachtstreiben errichteten Bürger auf dem Marktplatz ein hölzernes Haus. Am Fastnachtstage wurde dieses von vielen Bürgern und jungen Leuten bezogen. Andere aber bedrängten das Haus, bewarfen es mit Töpfen, schlugen und stürmten solange, bis es unter dem Jubel der Zuschauer niedergedrückt und gewonnen war. Die Insassen wurden gefangen genommen und von den Überwindern nach Möglichkeit in Wassertröge geworfen. Das Gaudium erreichte seinen Siedepunkt, wenn ein Gefangener pudelnah aus einem Troge stieg — je tiefer, desto größer der Jubel und die Begeisterung. Dieses Vergnügen blieb einige Jahre bestehen, bis etliche Personen dabei Schaden nahmen oder gar „mit Tod abgingen“, so daß es daraufhin unterlassen werden mußte.

Carpzov nennt diese Kurzweil eine „eigentümliche Lustbarkeit“. Und doch hatte die Bürgerschaft vor 400 Jahren an diesem naturwüchsigen, derben und rauhen — um nicht zu sagen rohen Spiel ihr großes Ergöhen. Die Tuchmacher pflegten einen besonderen Brauch. Ihr Spah nannte sich „im Schiffe ziehen“. Es ist Carpzov nicht bekannt, worin dieses Vergnügen bestanden hat. Doch ist es im Jahre 1531, von welchem auch das Hausstürmen verzeichnet ist, das letzte Mal geschehen.

Mehr und mehr trat in den späteren Jahren die Komödie in den Vordergrund, die von Handwerkern und jungen Bürgern gepflegt wurde. Im Jahre 1578 führten die Bürger und Handwerker „Die Geschichte von Holoferne und Judith mit der Belagerung Bethulia“ auf. Am andern Tage „präsentierte“ das Handwerk der Kürschner „Die Historie vom keuschen Joseph“. 1582 spielten wiederum die Kürschner eine Komödie „Von der Historie Danielis, wie er in die Löwengrube geworfen ward“. 1601 wurde von der Bürgerschaft das „Plagium Rauffungianum“ oder „Die Entführung der zwei Sächs. Fürstlichen Prinzen durch Kunz von Rauffungen“ vorgestellt.

Die theatralische Belustigung überließ man künftig ganz der studierenden Jugend, welche unter Leitung der Herren Rektoren des Gymnasiums in der Fastnachtswoche drei Schauspiele bot. In Zeiten allgemeiner Landestruer, in Pest- und Kriegsgefahr unterblieben die Vorstellungen. Unter Christian Weise, der von 1678—1708 Rektor des Zittauer Gymnasiums war, fanden diese Vorstellungen im Jahre 1685 zum letzten Male vor Fastnacht statt. 99 Jahre hatten die Schüler diesen „zulässigen Zeitvertreib“ zum Ergöhen der Bürger gepflegt. Durch Ratsverordnung vollführten die Schüler in Zukunft ihre Vorstellungen in der Woche nach Michaelis. Den Handwerkern und Zünften aber ließ der Rat im Jahre 1687 ernstlich verbleten, daß weder Meister, Gesellen, noch Lehrlinge die sonst gewöhnlichen Umzüge, Tänze und Fastnachtszechen halten sollten, sondern vielmehr mit einem stillen